Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 22 (1918-1919)
Heft: 4

Artikel: Der Teufel und das Lachen : ein Schwänklein
Autor: Hinnerk, Otto / Strebel, J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663385

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wenn, die Freundlichen zur Seite,
Glas mit Glas zusammen klingt;
Wenn, was keiner wagt zu sagen,
Jeder darf zu singen wagen;
Rauscht das Lied und glüht der Wein —
Kann es wohl noch Winter sein?

Draußen spielet licht und leise
Mit dem Schnee der Mondenschein;
Fromm beschickt man sich zur Reise,
Fliegt im hellen Traum herein,
Wirft sich träumend hin aufs Bette,
Und um jede Schlummerstätte
Wogt im Schlafe Tanz und Sang
Noch die ganze Nacht entlang.

Wer, zur Hand die treue Leier,
Dieses kleine Lied erdacht,
Preist zum letztenmal die Feier
Solcher schönen Winternacht:
Wann die Flocken wieder flüstern,
Wohnt er unter den Philistern;
Fahrt kehrt wieder, Sang und Klang —
Doch vergessen ist er lang!

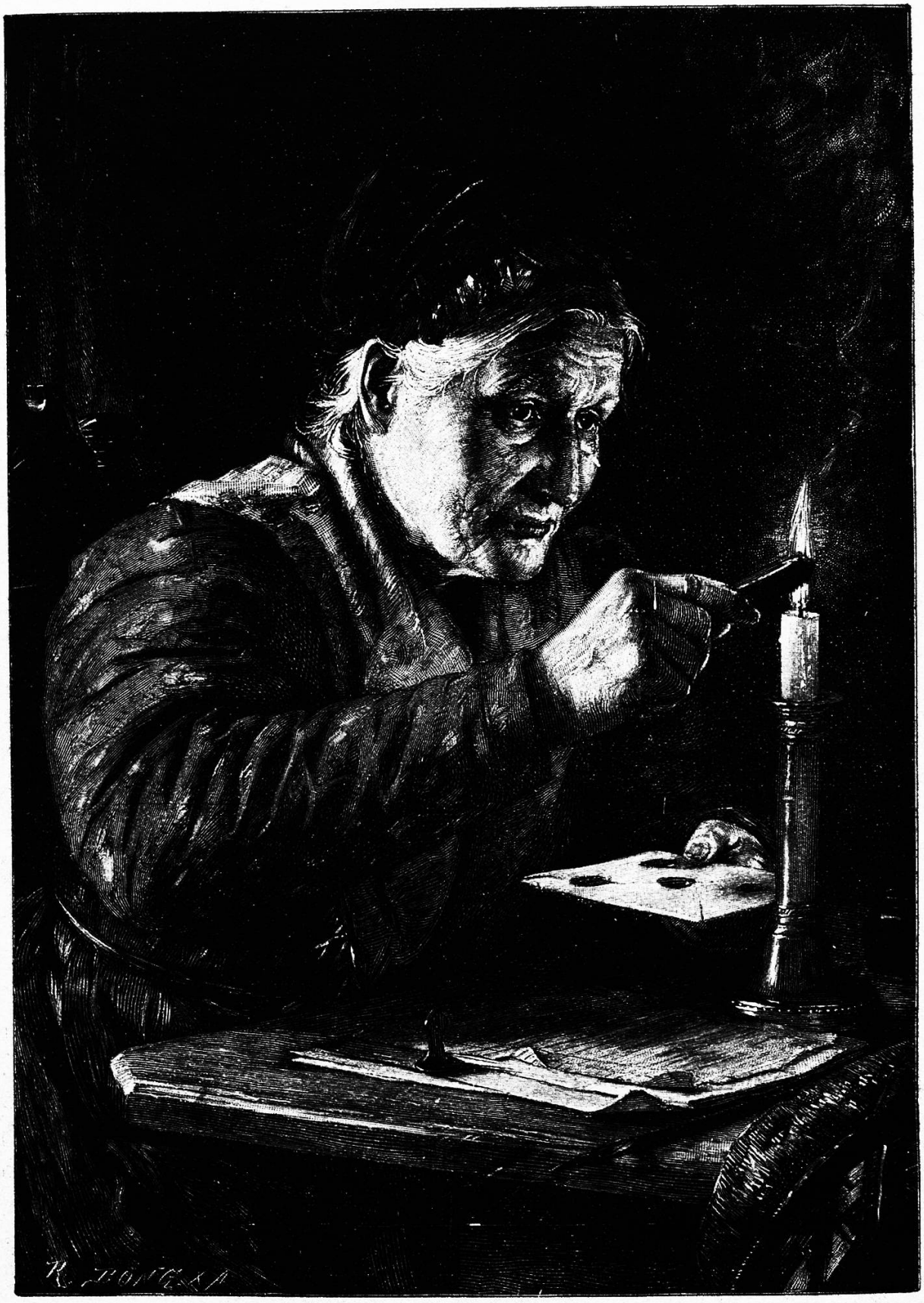
Gustav Schwab.

Der Teufel und das Lachen.

Ein Schwänklein von Otto Hinnerk.

Ein guter und braver Mann hatte die Gewohnheit angenommen, bei jeder Gelegenheit, denn er war ein Plattdeutscher, zu sagen: „Dor lach ich öwer!“ Und er sagte es nicht nur, nein, der Kerl tat es auch, meinend, es sei immer besser, fröhlich und guter Dinge zu sein, statt zu weinen oder sich zu ärgern und zu erbosen. So lachte er über alles, worüber sich irgend lachen ließ. Das paßte nun manchen sauertöpfischen und feierlichen Leuten, wie solche eben sind, durchaus nicht. Sie erklärten ein derartiges Lachen für unanständig, ja ruchlos. „Denn,“ sagten sie, „was soll aus einem Menschen werden, wenn er über alles lacht? Er ist nicht auf der Welt, um zu lachen. Gelegentlich und ein wenig, das geht wohl. Immer aber, das ist zu viel!“

Unser guter Freund hörte dies und lachte auch darüber, was jene ernst-



Der Mutter Notgroschen.

Nach dem gleichnahmigen Gemälde von B. Woltze.

haften Leute begreiflicher Weise erst recht verdroß, so daß sie prophezeiten, dem Manne werde eines Tages das Lachen schon vergehen. So trösteten sie sich, so gut sie konnten, wie der Mensch das meistens tut.

Nun, wie die Dinge sich in dieser Welt und manchmal auch noch weiter hinaus herumsprechen, kam die Mär von diesem Menschenkinde und seinem Lachen auch herum und endlich auf allerlei Umwegen selbst zum Teufel. Und der Teufel, gerade nicht besonders beschäftigt, ward neugierig, dachte sich, da sei für ihn etwas zu machen, und erschien eines Tages schnurstracks in der Nähe des Ortes, in dem jener Mann wohnte. Vielleicht durch die stillen Wünsche jener ernsthaften und feierlichen Persönlichkeiten, welche an dem Lachen jenes Mannes so starken Anstoß nahmen und ihn deshalb schon manchmal zur Hölle gewünscht hatten, herbeigezogen. Ich will das nicht mit Sicherheit behaupten, aber es könnte doch so gewesen sein. Es spricht mir sogar einiges dafür, daß es wirklich so gewesen ist, denn Neid, Mißgunst und üblen Laune ziehen den Teufel an wie das Aas die Schmeißfliegen.

Unser Freund grub gerade seinen Kartoffelacker um und lachte sich von Zeit zu Zeit eines dabei, wenn ihm etwas Lustiges in den Sinn kam, und, wie er war, ließ er sich immer so viel Lustiges als immer möglich in den Sinn kommen, was ja eben die ernsthaften und feierlichen Leute des Ortes und dazu noch bei einem in bescheidenen Glücksumständen lebenden Menschen so sehr ärgerte, bereit, wie sie sich zu ärgern, immer waren. Von der Arbeit einmal aufblickend, ersah unser Mann plötzlich so eine Gestalt, welche durchaus nicht gerade vergnügt, sondern recht bissig-verkniffen in die Welt blinzelte und, sich an einen seiner Widersacher erinnert fühlend, lachte er.

„So so," sagte der Teufel befriedigt, „da haben wir es ja!"

Was denn sei, meinte unser Mann.

Nun, gab jene Gestalt zur Antwort, damit er es sofort wisse, er sei der Teufel.

Da lachte nun unser Mann erst recht wieder; denn erstens kam es ihm komisch vor, mit einem in seiner Art so vornehmen Herrn, wie der Teufel doch fraglos ist, zusammenzutreffen, und zweitens noch komischer, daß dies am hellichten Tage und so ohne alle Umstände, so ohne jedes Zeremoniell geschah.

Was es denn dabei zu lachen gebe, fragte der Teufel mürrisch. Er sei nicht gewohnt, daß sein Erscheinen in dieser Weise aufgenommen werde. Und das Gesicht, welches der Teufel dabei machte, war nun schon gar nicht einladend, so daß unserm guten Manne denn doch eigen zu Mut wurde. Aber er faßte sich, denkend: „Wenn schon der Teufel, nun dann also der Teufel!", und antwortete, er habe bisher gar nicht geglaubt, daß es ihn, den jetzt in Person vor ihm stehenden Teufel, überhaupt gebe. „Aha," sagte der Teufel,

jetzt selber lachend, so gut er es nämlich konnte — aber der Leibhaftige kann eben nur grinsen — ob er jetzt an sein, des Teufels Dasein, glaube. Unser Mann besann sich, denn es hatte dies, wie der Leibhaftige so vor ihm stand, doch viel Überzeugendes, antwortete aber schließlich trotzdem: „So ganz und gar noch lange nicht!“ und setzte frisch und frech hinzu, auf jeden Fall wolle er wenigstens einmal versuchen, ob auch der Teufel sich nicht weglachen lasse. Er habe nun einmal die Gewohnheit, es, wo es irgend gehe, mit dem Lachen zu versuchen.

„Mich weglachen,“ sagte verdutzt der Teufel, und kaum, daß er es gesagt hatte, lachte unser Mann über diese Teufelsverdutztheit auch schon so hell, herzlich und menschlich auf, daß nun dem Teufel ganz übel wurde; denn, was der Gottseibeiuns von allen Dingen am wenigsten vertragen kann, das ist tatsächlich, wie ich aus bester Quelle allersicherst weiß, ein helles, aus freier menschlicher Brust kommendes Lachen. Kurzsichtig, fürwitzig und eingebildet, wie der Teufel ist, hatte er dies, als er sich auf seine höllischen Strümpfe machte, um unsern lachfesten Mann zu besuchen, nicht bedacht. Er hatte mit der heutigen, wenigstens verhältnismäßigen Aufklärung auch bei einfachen Leuten nicht gerechnet. So saß der Teufel jetzt in der Patsche. Unser Mann aber lachte immer fröhlicher, immer mehr von ganzem Herzen. Und, ob der Teufel sich reckte und streckte, schwoll, sich aufplusterte und grimmig tat, so grimmig, wie er nur vermochte, sein menschlicher Widersacher fürchtete sich nicht, sondern lachte immer heller, lachte, bis ihm die klaren Tränen kamen, lachte im Vorgefühl seines Sieges nur um so herzlicher, je mehr sich der Teufel unter diesem Lachen wand. So wurde der Leibhaftige immer kleiner und kleiner trotz all seines Zorns und mußte schließlich mit dem üblichen Abschiedsstank, wie er Teufelsart ist, das Feld räumen. Er fuhr glatt dahin ab, woher er gekommen war.

Derart hat ein Menschenkind durch sein Lachen den Teufel besiegt und heimgeschickt! Aber es glaubt die Geschichte nur, wer sie glaubt, und die allzu ernsthaften und gar noch feierlichen Leute können sie eben nicht glauben, weil dazu einer wissen muß, was ein fröhliches und herzhaftes Lachen ist.

Und woher sollen Sauertöpfe das wissen?

Die Erdäpfel unser tägliches Brot.

1.

Die Saat.

Sonniger April-Nachmittag! Ein Bäuerlein fährt auf seinem Acker mit dem „Paßuf“, den eine Kuh zieht, Furchen auf. Sein Weib und eine Schar Kinder legen, tief über ihre Körbe gebückt, Erdäpfel, kleine Knollen und Stücklein, sorgfältig ins feuchte Erdreich. — Noch eh' sie mit dieser Arbeit fertig sind, hat sich der Aprilhimmel umwölkt und ein Sturm mit

Schneewirbeln braust daher. Die Schar fröstelt. Wie naßkalt fühlen sich die Erdäpfelstücklein an! Die Mutter muß einem Kleinen die erstarrten Händchen warm hauchen, damit es weiter legen kann. Das Kleinste jammert: Muetti heigoh! Doch die Mutter darf sich in der dringenden Arbeit nicht unterbrechen lassen und erklärt ihrem Liebling, wenn sie jetzt nicht Erdäpfel setzten, so hätten sie im Herbst und Winter nichts zu essen und müßten „grüselig" Hunger haben. Sie müßten jetzt die Stücklein in den Boden le-

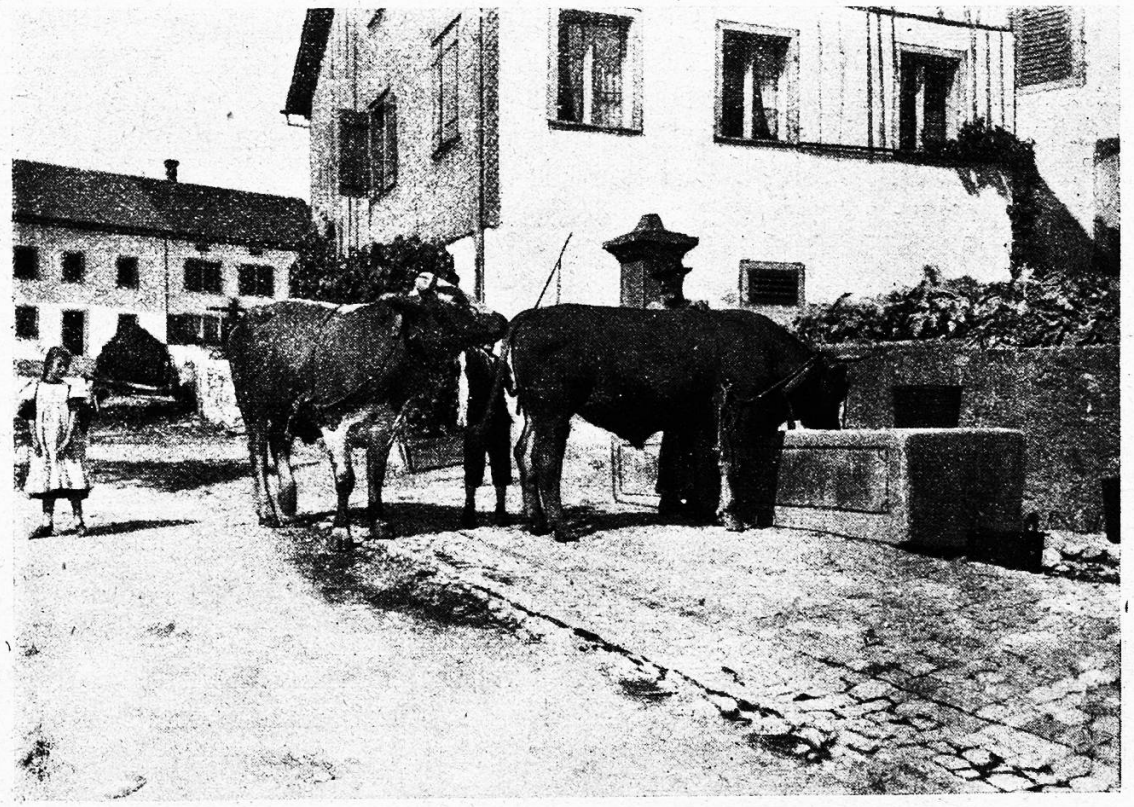
gen und schön warm zudecken, damit der liebe Gott im Sommer viele und große Erdäpfel daraus machen könne. Das Kleine ist getröstet und sinnt darüber nach, wie viel Erdäpfel der liebe Gott aus so einem Stücklein wohl machen könne und wie er es auch anfange. — Unterdessen sind die Erdäpfel fertig gesetzt. Froh überschauen Vater und Mutter ihren Acker, dem sie ihr und ihrer Kinderschar tägliches Brot anvertraut haben. Vertrauen, frohe Zuversicht, sprechen aus ihren Augen. Die Erdäpfel sind unterm Boden! Dir, schöpferische Natur, deinem Segen, naturbeherrschender Gott, überlassen!

2.

Wunderbares Wachsen.

Ein heißer Julitag! Auf dem Acker unseres Bauern ist keine Handbreit Erde mehr zu sehen. Nur Stauden, dicke, fette, dunkelgrüne Kartoffelstauden überschatten die Furchen und lassen kein Unkraut aufkommen. Die Kartoffeln sind längst sorgfältig gehackt und gehäufelt worden und wachsen nun. Und wie wachsen sie? Weißt du das auch, Bauer? Weißt du, wozu das grüne Kraut eigentlich taugt und welche geheimnisvollen Kräfte an sonnigen Tagen in deine Kartoffeln gelangen? Die Millionen von Kartoffel-

blättchen werden überflutet von Licht und Wärmestrahlen, welche der Sonnenball verschwenderisch spendet. In jedem Blättchen liegt eine große Anzahl winzig kleiner Blattgrünkörner, die durch die Sonnenstrahlen belebt werden und zu arbeiten beginnen. Was tun sie denn? Durch die vielen Poren der Blättchen dringt die Luft und mit ihr die träge, uns Menschen nichts nutze Kohlensäure, ein giftges Gas, das hauptsächlich beim Feuern und bei der Atmung entsteht. Die Blattgrünkörner machen sich nun über die Kohlensäure her und zerreißen, zerspalten sie in Kohle nämlich und Sauerstoff. Aber nur auf die Kohle haben sie's abgesehen, die kleinen grünen Arbeiter. Denn während der Sauerstoff unbehelligt wieder ins Freie gelangt und dort die Luft verbessert, wird der Kohlenstoff allsogleich verarbeitet. Mit dem aus dem feuchten Boden durch Wurzeln und Stengel heraufgestiegenen Wasser wird der Kohlenstoff chemisch gemengt und das entstehende Gemisch ist nichts Geringeres denn Stärkemehl (Kohlenhydrat nennt man's auch). Stärkemehl, dieser kostbare Nährstoff, den alle Weisheit gelehrter Menschen nicht in eines Körnchens Größe herstellen könnte, hier in den grünen Blättchen wird er geschaffen, tagtäglich. Die winzigen Blattgrünkörner machen ihn, freilich nur mit Hilfe des Lichtes und der Sonnenwärme. — Das Stärkemehl wird ohne weiteres in die Knöllchen hinunter befördert, die auf diese Weise zu Knollen anwachsen. Der Hauptnährgehalt der Kartoffelknollen ist bekanntlich das Stärkemehl (20%). Und



dieses stammt also, abgesehen von den Bestandteilen des Wassers, nicht aus dem Boden, sondern aus der Luft. Nur mit Hilfe der Sonnenenergie haben die Blätter den Kohlenstoff, dieses merkwürdige Element, aus der Luft fangen können. An dieser also gewonnenen Kohle bleibt die Sonnenenergie haften, welche Energie die Stärke zum Nahrungsmittel macht. Ein ein-

facher Vorgang, diese Assimilation (Kohlenaufnahme). Und doch so geheimnisvoll, und wunderbar ihr Erzeugnis und dessen Kraft.

3.

Erntefreuden.

Herbstmorgen! Wiederum steht die ganze Bauernfamilie auf dem Erdäpfelacker. Zwei Kühe ziehen jetzt durch die Furchen den Paßuf, den des Bauern starke Arme und aufmerksame Augen sicher leiten. Gilt es doch, möglichst alle Knollen auszufahren, ohne sie zu beschädigen. Und aus der schwarzen Erde heraus „prägelt" es nur so. Es sprudeln die Knollen hervor, große, recht große und prächtige, neben kleinen und winzigen, rote und braunweiße. Freut euch Kinder! Da liegt euer „tägliches Brot"! Und wirklich, mit Freude machen sie sich „dahinter", ein jedes mit seinem Korb. „Oh lueg, Mutter, wie ein großer! Oh, das ist ein noch größerer und schönerer!" „Und wie ein „gspässig" geformter, ein Titti!" Oh, der schwere Korb! Ein rührender Anblick: ein Knäblein oder Mägdlein einen Korb voll Erdäpfel zum Wagen schleppend, stolpernd und mit aller Kraftanstrengung, heißrot im Gesicht, die Last doch zur Wagenbänne bringend! Mit einem großen Fuder, auf den prallen Säcken die Kleinen triumphierend, fährt die Familie heim, wenn warm die Mittagssonne strahlt.

4.

Gesegnete Mahlzeit.

Dunkler, kalter Winterabend! Doch hell und warm in der Stube unserer Bauernfamilie. Um den Tisch hat sich der Kinder Schar gesetzt, zum Nachtessen bereit, mit Gabel und Messer bewehrt. „Geschwellte Herdäpfel" gibt's. In der Küche wirtschaftet noch die Mutter. Im Stall draußen grunzen die Schweine, aufrührerisch ihr Futter begehrend. In die Tränke wird ein mächtiges Becki voll kleiner, gesottener Erdäpfel gut zerdrückt, und sowie die Fresser draußen dies köstliche Futter haben, so sind sie befriedigt und tun dies durch Schnalzen und Schletzen kund. — Und es wachsen und gedeihen die Schinken, es dicket der Speck, alles verwandelte Kartoffelstärke! Doch, kehren wir zurück in die Stube unseres Bauern! Jetzt kommen auch Vater und Mutter zu Tisch. Die Mutter mit einer Platte voll geschwellter, mehliger, dampfender, herrlich duftender Erdäpfel. Man betet: . . . „Gieb uns heut unser tägliches Brot". . . Dann feierliche Stille! Die heißen Erdäpfel werden geschält und mit unbeschreiblichem Behagen genossen. Alle dürfen sich satt essen.

Unser tägliches Brot! Edler, freilich, sind Weizen, Korn und Hafer, edler das Brot als die gemeine Kartoffel. Aber heute rettet uns nur diese vor Hungersnot, denn nur das Erdäpfelkraut war imstande, eine so große Menge Nahrung zu bilden, wie wir sie nötig haben. — Der allgewaltig schaffende Gott hat unser tägliches Brot bereitet den langen Sommer durch, noch ehe wir ihn darum baten. Seiner Sonne große geheimnisvolle Lebenskraft dampft und duftet jetzt in unserer Bauernstube. Sonnenkraft enthält diese gute Speise. Erwärmt und gesättigt gehen Kleine und Große zur Ruhe! Erwärmt und gesättigt durch jene selbe Kraft, die am heißen Julitag aus dem Sonnenball herniederstieg und aus träger Kohle lebendige Nahrung schuf.

J. Strebel.